Die deutschen ortsnamen. Von Ernst Förstemann. Nordhausen 1863. Ferd. Förstemanns verlag. VI und 354 ss.

Herr dr. Förstemann bietet uns mit diesem werke ein kurzes handbuch zu seiner bekannten sammlung von ortsnamen, und ein solcher wegweiser kann uns erst die rechte einsicht in das scheinbare gewirre öffnen. Was dort in alphabetischer ordnung zerstreut ist, wird hier unter realen und sprachlichen gesichtspuncten in helles licht gesetzt, und wir gewinnen für culturgeschichte, den deutschen sprachschatz und die deutsche grammatik manchen recht willkommenen aufschlufs. Auch in diesem werke ist der hohe ernst sichtbar, mit welchem hr. F. seine umfassende aufgabe ins auge fafst; und der fleifs, mit welchem er sie verfolgt, die behutsamkeit, mit welcher er deren lösung versucht, dürften nur von allzu scharfen richtern getadelt werden. Dafs noch vieles zu bessern, gar manches nachzutragen ist, das weifs der verf. selbst recht wohl; aber er darf sich sagen, dafs er einen breiten grund gelegt hat und wohl geeignet, um den fortbau noch stolzer aufzuführen. Wollten wir im ganzen etwas an dem vorliegenden buche rügen, so könnten wir vielleicht mit recht etwa aussetzen, dafs die allgemeinen partieen desselben zuweilen etwas gewunden und nicht scharf genug erscheinen. So gerade das erste capitel „gegenstand der forschung", in welchem erörtert wird, was ein deutscher ortsname nach des verf. ansicht sei, und nun der begriff von eigenname, von ort und deutsch bestimmt ist. Der zweite abschnitt umfafst die bibliographie; der dritte zählt in organischer ordnung die grundwörter in den ortsnamen auf und sucht deren bedeutungen festzustellen. Wir heben hier einiges heraus. Unter die ableitungen, welche auf wasser gehen, rechnet der verf., wie uns scheint, mit bestem rechte auch Flevo, welches mit ê zu schreiben Klotz, denken wir, keinen grund hatte. Dem Flevo aber gesellt F. die Flöhe bei. Zweifelnd nur wird bei Bremen des altn. und ags. brim, mare gedacht, welches wortes herkunft von der skr. wurzel bhram, griech. *βρέμειν*, lat. fremere wohl gewifs ist. Davon trennt Corssen mit unrecht frĕtum, und selbst die Frentani können wohl kaum irgendwo anders passender untergebracht werden. Nicht daz hap, wie im mittelhochdeutschen, aber die hab im sinne von hafen und hafendamm oder hafenmauer ist an unserm Zürichsee gäng und gäbe. Beachtens-

werth sind solche bemerkungen, wie diejenige über den ausgang ach, welcher gar nicht allein auf ahva, aha „fliefsendes wasser“ zurückgeht, sondern oft die ableitung auf -ahi zu vertreten hat oder gar das keltische -acum ist. So erweist sich auch -au dem kritischen auge nicht immer als deutsch. Schwierig sind die niederdeutschen namen auf -apa, welche oberdeutsch auf -affa auslauten. Hat man mit recht das skr. ap, griech. *Μεσσάπιοι*, ital. Appuli verglichen, deren p gar nicht statt eines ältern k stehen mufs, dann mufs man wohl die deutschen formen als irgend woher erborgte betrachten, die sich erst bei der zweiten, oberdeutschen lautbewegung verschoben. Noch schwieriger würden die in rede stehenden lautverhältnisse, wenn Jak. Grimm mit seiner deutung des Ubiernamens das richtige getroffen hätte. Dafs lit. upe „flufs“ zu ap gehöre, läugnet Curtius grundzüge II, 57. An der deutschheit aber von ara, Aar u.s.f. zu zweifeln, liegt kein genügender grund darin, dafs dessen wurzel auch in gallischen flufsnamen auftritt. S. 31 theilt uns der verf. die entdeckung eines verschollenen strawa und strod, strud mit, gleiches sinnes und ursprunges mit strôm, also auch mit *Στρύμη*, *Στρύμων*, Rumo u. s. f. von w. sru für stru. Dafs dieselbe lautgestalt für baum und wald vorkommt, das hat nach der schönen auseinandersetzung von Kuhn zeitschr. IV, s. 26 nichts bedenkliches; nur liegt in ortsnamen, wie Esgenestruat u. s. f. (s. 59) nichts zwingendes, da bei uns auch ein Erlenbach sich findet. Schön ist der ausdruck houbit für „quelle“, Lob. Rhem. 128. Etiam *κρήνη* proprie ostium fontis, quod Romani caput appellant, significare videtur. Döderlein hom. gloss. p. 41. Ein sôd braucht gar nicht ursprünglich auf warme quellen zu gehen; dafür geben uns das deutsche und die verwandten sprachen beispiel und beweis sattsam an die hand. Wat im sinne von vadum, gâdha ist doch, denken wir, durch unser zürchersches Wat belegt, vgl. Ettmüller 44. urfar und uover gelten herrn Förstemann als dasselbe, und so urtheilt auch Weinhold in seiner alemannischen grammatik, der uo durch die stufen ar, â, ô hindurch entstehen läfst. Genauer angesehen kommt das der Pottischen etymologie sehr nahe, die als grundformen für goth. us, ahd. ar, ur, ir u. s. f. â, uo skr. avas, ava hinstellt, und er wird die wahrheit getroffen haben. Für wald und berg heben wir unsern zürcherschen ausdruck s'pirg für die gegend über dem flachlande hervor, und in Elgg heifsen die „Kellen-

länder“, d. h. die bewohner des gebietes, wo massenhaft hölzerne kellen fabriziert werden, Pirgsler, gewifs benennungen, die nicht von heute nnd gestern herrühren. Giessübel ist ein name, der den besuchern unsers Uetliberges wohl bekannt ist. Ettmüller in Meiers ortsnamen erklärt ihn als „Grienhügel“ oder „Kieshügel“, was Meier als Züricher, der nie anders als Grie oder Chies sprechen hörte, nicht hätte annehmen sollen. Der ausdruck buol, bei uns büel, wird denn doch nichts anderes sein als buhil, wie ja auch zuol für zugil vorkommt. Stock heifst eine örtlichkeit um Zürich. Den waldnamen hard, ahd. hart läfst der verf. freilich zweifelnd aus haar „anhöhe auf der heide“ entstehen und meint, er möchte eigentlich den „hochwald“ meinen. Das hard bei Zürich liegt gerade in der tiefe. Ueber die aussprache bemerken wir, dafs dieses hard mit â und auslautender media gesprochen wird, dagegen bei Elgg (Winterthur) der „Guegenhart“ ganz deutlich ă und auslautende tenuis zeigt und ebenso Dînhart, Dînert u. a. Wackernagel sieht in hart „einen nicht geackerten boden“, und diese etymologie möchte ihre bestätigung finden in den ortsnamen Härti und dem geschlechtsnamen Herter. Harz ist vielleicht eher als contrahierter genetiv, denn als ein beispiel neuer lautverschiebung zu erklären. Anziehend ist das über Hêsi, Heissi beigebrachte. Schon J. Grimm benutzte übrigens die namensgleichheit mit s. Caesia, um den zug des Germanicus gegen die Marser zu bestimmen. Ist auch hain allerdings aus hagan entstanden, so doch kaum goth. haithi aus hag-ithi. Der ursprüngliche sinn des wortes ist einfach der „des feldes“, *ἀγρός*, wie im skr. kshêtra. Vgl. Leo Meyer, orient und occident, II, 87. — Gehen wir über die zum theil sehr ansprechenden erörterungen von wald und feld weg und nehmen beispiele von grundwörtern, die auf künstlichen anbau gehen, vor. „Das ahd. war „domicilium“, sagt F., giebt einigen sehr alten völkernamen wie Angrivarii, Chattuarii u. dergl. den ursprung“. Etwas anders fafst dieses -varii Zeufs, die Deutschen, s. 99 auf, und zuletzt wohl hat es Müllenhoff verzeichnifs der röm. prov. s. 529 dahin erklärt, dafs es eigentlich „vertheidiger, dann inhaber und besitzer“ bedeute. Dafs mindestens Cyuvari (Grimm mythol. 180), ein zuname der Schwaben, nicht auf wohnung gehen kann, ist selbstverständlich. Wir erinnern dabei an das in den veden manigfach vorkommende var im sinne von „wählen, ehren“. Wîl, wenn es

nichts mit lat. villa zu thun hat, müfste am ende auf dieselbe wurzel führen. Gewifs thut der verf. wohl seine frühere meinung, als sei goth. haim aus hag-m entstanden, nunmehr in zweifel zu ziehen. Wir denken, die bildung aus w. kshi und die gleichstellung mit skr. kshêma stehe fest genug. Dorf, dessen gleichheit mit turba auch die ursprüngliche bedeutung bestätigt, wird in unserer mundart nicht nur in -dolf (Kradolf, daher der geschlechtsname Kradolfer) auch in -dlaf verderbt, wie in Burgdlef = Burgdorf. Der besitz fordert grenzen, und zu einer deutschen bezeichnung solcher dienen verschiedene ausdrücke. Von mark ist das allbekannt. Und innerhalb der grenzen liegt reich und bezirk. Von all diesen gesichtspuncten aus werden örtlichkeiten benannt, und F. führt uns davon recht instructive beispiele vor.

Cap. IV behandelt die reichern bestimmungswörter, und auch dieses wieder in organischer ordnung. Die neigung auf etwas anderes, aufser dem bezeichneten gegenstande selbst liegendes hinzuweisen, soll der landname Alisatia, jetzt Elsafs, beweisen als das land der andern, d. h. auf dem andern ufer sitzenden. Wir sehen keinen grund an dieser deutung zu zweifeln. J. Grimm im wurzell. fafst freilich den namen etwas anders. Unter den weltgegenden ist besonders westen bedeutsam, wenn der verf. recht hat nicht nur Wisaraha, Visurgis, sondern auch Vistula als „westflüsse“ zu deuten. In Winterthur dachte längst Wackernagel an eine volksetymologie aus wîntriu, wenn schon dort der wein selbst noch im 11. jahrh. die güte des heutigen von ferne nicht erreichte. Wie wichtig die flüsse von jeher waren, wie tief ins leben sie griffen, das wird uns recht anschaulich durch die massen von ortsnamen, welche sich an dieselben anschliefsen. Als dahin gehörend fafst F. auch einige alte völkernamen, wie Ripuarii „die anwohner der ripa des Rheins“, die Chasuarii als anwohner der Hase, und auch die Ampsivarii mag er trotz der beliebten anknüpfung an ans deus nicht von der Ems losreifsen. Er äufsert einen freilich unschuldigen spott gegen diejenigen, welche hier an der synkope anstofs nehmen. Die beliebte anknüpfung an ans hat Müllenhoff — denn diesem gilt es — längst aufgegeben, und auch er nimmt in der zeitschr. von Haupt IX, 239 eine geographische bedeutung des namens Ansivarii an. Nur, dafs die Ansivarier an der Ems gewohnt und davon den namen haben, hält er wohl nicht

mit unrecht für eine nichtige annahme. Solche synkope aber, wie sie F. aufstellt, hat allerdings für jene zeit sonderlich etwas sehr bedenkliches. Auch des verf. Vaplivarii werden bei Müllenhoff keine gnade finden, da dieser forscher erst jüngst in dem VAPII.VARII der tab. Peuting. überreste der beiden namen Ansivarii und Angrivarii gesehen hat. Unter den orten, die von der hirse den namen bekommen, ist gewifs richtig auch unser Hirslanden aufgeführt, wenn gleich heute diese bezeichnung keine bedeutung mehr hat; heifst doch der ort in der frühesten zeit schon Hirslanda, nicht Hirzl., während wir heute noch vom gasthof zum Hirzen und vom Hirzengraben hören. In Kriechestat sieht der verf. eine zusammensetzung mit einem nicht ganz bekannten baume, und vergleicht frz. créquier „schlehen". Ich erinnere mich, dafs wir in unserm pfarrgute Chriechen hatten, eine art kleiner pflaumen; der baum war ein culturbaum. Sehr instructiv ist die eindringliche erörterung der ortsnamen, die mit personennamen zusammengesetzt sind, und F. hat das entschiedene verdienst hier durch richtige anordnung licht geschafft zu haben. Die anfänglich recht wunderlich aussehenden verstümmelungen und verkrümmungen werden uns in ihrem werden trefflich vorgeführt.

In einem fünften abschnitte werden die verschiedenen weisen besprochen, in denen sich diese elemente zu einem ganzen vereinigen. Wo die eigentliche composition behandelt ist, geht F. etwas genauer auf die in ortsnamen so wichtigen themata auf ing (inga) ein und stellt die sätze auf, 1) dafs die bedeutung des suffixes ursprünglich nur die verwandtschaft mit dem begriffe des stammwortes bezeichne; 2) dafs ės zunächst zur bildung von adjectiven verwandt worden sei: so sei Dagmaringahem eine dagmarische wohnung, wie Bochinafeld ein buchenfeld. Und es läfst sich ja gar nicht läugnen, dafs in dem suffixe, vergleichen wir die verwandten sprachen, wirklich nichts anderes liegt, als was der verf. darin sieht. Sehr ansprechend und auch der grammatik noch neues bietend ist die darstellung der uneigentlichen composition d. h. der blofsen anrückung der bestimmungswörter. Freilich wird sich der kundige hüten die altscheinenden casusformen im hochdeutschen überall auch für wirklich alt zu halten. Schon Dietrich und neulich Weinhold haben klar gewiesen, dafs hier gar nicht dasselbe gesetz der schwere der vokale gelte, wie etwa im sanskrit und den sogenannten classischen

sprachen, dafs ein a und u oft nachweislich für einen dunkeln ton des a, e, i stehe. Da nach F. nachweis feststeht, dafs die uneigentliche composition bei persönlichen bestimmungswörtern fast ausnahmslos herrsche, so folgt natürlich die frage, ob etwa auch in Bojohaemum Bojo schon als gen. plur. zu fassen sei. Die frage läfst sich freilich nicht bestimmt beantworten, dagegen auch die möglichkeit, dafs ein ô neben ê schon damals bestanden, sich nicht bestreiten.

Cap. VI ist die hier sehr umfangreiche ellipse, cap. VII deren gegentheil, die differenzierung, erörtert. Wie leicht ein genetivus des bestimmungswortes allein übrig bleiben konnte, beweisen uns griechische ausdrücke, wie *εἰς τὸ διδασκάλου φοιτᾶν* und das auch in der Schweiz häufige „i's Müllers“ u.s.f. Besonders häufig aber, wie bekannt, und bemerkenswerth ist die dativische ellipse. Die beispiele, welche der verf. in der einleitung zu deren einzelbesprechung gibt, nämlich Nordhusa und Sundhusa, wären äufserst interessant, wenn sie sich als echte alte pluralnominative von neutralen a-stämmen erweisen liefsen. Dafs sich solche nominative auf o, u lange erhielten, ist bekannt. Die altsächsischen dative auf -iun von stämmen auf i und ia bringen F. auf die kaum mit ja zu beantwortende, wenn auch nicht unsinnige frage, ob nicht *Τευδέριον* und *Τευτοβούργιον* schon von den Griechen mifsverstandene dative pluralis seien; es müfste denn doch auch Asciburgium so gedeutet werden. Mit einer derartigen erklärung von *Ρούγιον* wäre des Ptolemäus weisheit gerettet. Statt der dativischen ellipsen können aber wieder auch formelle nominative eintreten, so namentlich bei dem suffixe -ing, und dahin rechnet der verf. nicht nur Papinga u. a., sondern auch die ans gothische und altsächsos erinnernden namen auf -ingas, welche besonders auch in schweizerischen urkunden oft vorkommen, wie in Ascwendingas etc. Man könnte da einen genetivus singularis sehen wollen, wenn das nicht Affaltrawangas hinderte. Sind das aber nominative der mehrzahl, dann thut Weinhold unrecht diese endung als vor dem aufkommen der alemannischen sprache erloschen zu erklären.

In dem abschnitt VIII über „die suffixe“ spricht der verfasser einleitend über die casusendungen und fordert mit allem rechte von der deutschen grammatik, dafs sie den casusendungen, wie sie die ortsnamen bieten, die gröfste sorgfalt angedei-

hen lasse; dann werden die einzelnen hieher gehörenden wortbildenden suffixe behandelt und nicht nur ihrem stoffe und, wo dieses möglich, ihrer bedeutung nach, sondern namentlich auch nach der gegend ihres vorkommens gründlich erörtert. Wo der verf. von der auf -ones endigenden gruppe spricht, welche geographisch und genealogisch ihr bestimmtes gebiet umfassen soll, da scheidet es sehr richtig die stammnamen Ingaevones oder Ingvaeones, Istaevones oder Istvaeones und Herminones von den übrigen. Gewifs hat Müllenhoff in der deutung dieser namen im ganzen das richtige getroffen, wenn er sie als hieratische auffafst, die dann natürlich, weil sie nicht bezeichnung von einzelnen völkern sind, allmählich verklingen. Beiläufig möchten wir noch einmal den gedanken äufsern, ob nicht, da Mannus dem Manu entspricht, Tuisto auf Tvastar, Ingus und Erman auf Agnis und Aryaman gehen, Istus bleibt uns freilich ein räthsel. Die Vithones, die 234 angeführt sind, liefsen sich als solche wohl deuten; aber die beste überlieferung spricht ja gegen diese namensform. Wie es mit den Chrestini (s. 235) steht, zeigt uns Müllenhoff verzeichnifs der röm. prov. s. 520f. Kühn sind die s. 238 und 239 geäufserten vermuthungen über die namen Tungri, Sigambri u. s. f. Sigambri, für Siganavarii gesetzt ist eine verstümmelung, welche wir der alten sprache nimmer zumuthen. Wenn F. die deutung von völkernamen aus den namen bestimmter örtlichkeiten als die beste fährte anräth und dieselbe natürlicher nennt, als wenn man in dem namen eines volkes den sinn von siegesstarken und dgl. finden wolle, so geht er nun offenbar nach dieser seite zu weit; ethischer völkernamen werden uns immer eine schöne zahl stehen bleiben, wenn auch die deutung Sigambri aus sigugambri nicht gerade gelungen scheint. Den Tiberis hätte der verf. (241) kaum zu keltischem dubr aqua und zu Tauber gestellt, wenn er die bemerkungen über teforom in Mommsens unterit. dialecten gekannt hätte. Und sichererer beweise bedürfte es, um die Thüringer von den Hermunduri loszureifsen und von dem flüfschen Tyra benannt sein zu lassen, als sie der verf. gibt. Er behauptet aber zum schlusse seiner erörterung den namen auf -ingi geradezu: Unter allen Ingivölkern ist übrigens nur eines deutlich patronymisch, die spätern Latharingi. Auch der name der Cherusci soll ein geographischer sein und bewohner des Herisilandes bedeuten. Wir bestreiten nicht den

scharfsinn und die gelehrsamkeit, welche F. hier aufwendet, um die althergebrachte anknüpfung an hairu „schwert" umzustürzen; aber er selbst mufs wohl zugestehen, dafs seine erklärung gar nicht über allen zweifel erhaben ist. Noch weniger aber überzeugt uns die annahme eines solchen heres in dem namen Caervesi (s. 277), da mindestens die namen der völker, welche Cäsar jenseits des Rheines als Germani aufführt, und wohl am ende auch die völker selbst keltische sind. Cap. IX behandelt die ortsnamen im raume, cap. X in der zeit, cap. XI deutsch und fremd; und cap. XII schliefst mit den aufgaben für die zukunft. Auch diese capitel enthalten nicht nur einen grofsen reichthum des werthvollsten, mit aufserordentlichem fleifse und der lobenswerthesten sorgfalt zusammengebrachten materiales, sondern nicht minder zeichnen sie sich aus durch eine feine verwerthung des stoffes.

Gewifs wird dieses buch des herrn Förstemann reiche früchte tragen und namentlich von einer leichtfertigen behandlung der ortsnamen zurückschrecken, indem er zeigt, welch wunderbare entstellungen in denselben eingebrochen sind, wie bunt sich heimisches und fremdes mischen. Aber auch für deutsche sprachgeschichte ist es von wesentlicher bedeutung, nicht nur weil es uns eine reihe von beispielen grofsen lautwechsels vorführt, sondern auch, weil es uns neue blicke in die weisen der ableitung und zusammensetzung, in die abkürzung der nomina und selbst in deren syntactische verwendung thun läfst.

Zürich im november 1863.

H. Schweizer-Sidler.

Beovulf. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von Moritz Heyne. Paderborn. Ferd. Schöningh. 1863. 8.

Das Beôvulflied ist in seiner wichtigkeit für die erkenntnifs des deutschen alterthums während der letzten dreifsig jahre zu immer rascher wachsender anerkennung gekommen. Indessen texte waren bis auf Grein's vortreffliche ausgabe sämmtlicher poetischer stücke der angelsächsischen litteratur in Deutschland schwer oder nur in unzureichender weise bearbeitet, zu haben — und auch nach dieser ausgabe nicht in solcher wohlfeilheit, wie